



## Wenn dich dein Kind fragt

Deuteronomium 6,20-25

**Sonntag, 13. November 2022**  
**Predigtreihe «Von Gott geformt»**

Lukas Amstutz  
lukas.amstutz@bienenberg.ch

Es gilt das gesprochene Wort

Irgendwann um das dritte Lebensjahr ist es so weit und Kinder fragen geradeaus: Warum? Während einer gefühlten Ewigkeit dominiert fortan dieses kleine Fragewort jede Konversation: Warum? Eine Antwort wird das Gespräch nicht beenden, sondern provoziert sogleich eine neue Frage: Warum?

Für pädagogisch tätige Menschen ist dieser ungestillte Wissensdurst faszinierend. Welche Lehrperson würde sich beim Anblick einer gelangweilten Klasse nicht dieses brennende Interesse an den Dingen des Lebens wünschen? Stattdessen ausdruckslose Gesichter, auf denen ein grosses Fragezeichen steht und fragt: Warum muss ich hier sein?

Klar: Die Endlos-Fragerei der Kleinkinder hat auch ihre Schattenseiten. Wer nach der «Warum-Phase» von Kindern googelt, wird auf verständnisvolle Ratgeberseiten geführt, wie: Die «Warum-Phase» - richtig antworten & die Nerven behalten. Dieses ständige Erklären-Müssen kann in der Tat richtig nervig werden. Warum? Warum? – ich weiss doch auch nicht alles!

Fragenstellen gehört zu unserer menschlichen Entwicklung. Irgendeinmal reicht es uns nicht mehr, nur zu beobachten und zu imitieren. Wir wollen Dinge verstehen, Zusammenhänge erkennen und uns mit dem Leben auseinandersetzen. Kinder spüren den Impuls: Für das, was da geschieht, muss es doch eine Erklärung geben. Und sie sind sich sicher: Erwachsene können diese Erklärungen liefern. Deshalb fragen sie. Als Entwicklungsschritt geht diese «Warum»-Phase vorbei. Das ist vor allem für Eltern eine gute Nachricht. So viele Warum-Fragen: Das hält niemand auf Dauer aus. Und doch ist es schade, wenn wir Menschen diese kindliche Neugier ganz verlieren. Wenn uns das Leben nicht mehr zum Staunen bringt und wir alles gelangweilt oder gleichgültig zur Kenntnis nehmen: Schön.

Staunen galt schon bei den alten Griechen als Anfang der Philosophie. Ja, sogar als Wurzel aller Wissenschaft. Wer staunen kann, nimmt nicht einfach alles als selbstverständlich. Wer staunt, wundert sich und beginnt vielleicht zu fragen: Was ist das? Warum geschieht es? Wozu dient es? Der Basler Theologieprofessor Karl Barth erinnerte seine Studierenden daran, dass dieses Staunen auch am Anfang der Theologie – dem Reden mit und über Gott - steht. Er meinte: Wer sich nicht mehr wundern kann – wer also nicht mehr staunen kann – sollte sich lieber mit etwas Anderem als Theologie beschäftigen. Wer sich nicht mehr wundert, meint alles zu wissen und fragt nicht mehr neu nach dem «Warum?».

Warum beten und singen wir? Warum hören wir auf alte Texte und richten unser Leben danach aus? Warum glauben wir, was wir glauben? Bereits im Alten Testament wussten Menschen: Solche Fragen stellen Kinder. Die nächsten Generationen wollen wissen, warum wir sind, wer wir sind. Vor allem, wenn wir uns dabei von anderen unterscheiden. Was sollen wir ihnen dann antworten. Im 5. Buch Mose lesen wir eine Antwort:

*«<sup>20</sup> Wenn eure Kinder später fragen, wozu all die Weisungen, Gebote und Rechtsbestimmungen gut sind, die ihr vom HERRN, eurem Gott, bekommen habt,  
<sup>21</sup> dann gebt ihnen zur Antwort: »Als Sklaven mussten wir dem König von Ägypten dienen, doch der HERR befreite uns mit seinem starken Arm. <sup>22</sup> Wir haben mit eigenen Augen gesehen, wie er durch seine staunenerregenden Wundertaten Verderben über den Pharao und seine Familie und über alle Ägypter brachte. <sup>23</sup> Uns aber hat er aus Ägypten herausgeführt und hierher gebracht, um uns das Land zu geben, das er unseren Vorfahren versprochen hatte.<sup>24</sup> Er hat uns befohlen, ihn, unseren Gott, ernst zu nehmen und alle diese Gebote zu befolgen, damit es uns gut geht und er uns am Leben erhalten kann, wie das heute tatsächlich der Fall ist.  
<sup>25</sup> Unser Tun findet beim HERRN Anerkennung, wenn wir alles genau befolgen, was er, unser Gott, uns befohlen hat.« (Dtn 6,20-25)*

Diese Antwort auf die Frage nach dem «Warum» des Glaubens überrascht uns vielleicht. Denn so antworten wir in der Regel nicht. In der christlichen Tradition hat sich eine andere Form der Antwort durchgesetzt, wenn Menschen fragen: Was glauben wir und warum glauben wir es?

Ich habe zwei Bücher mitgebracht: eine Bibel und eine Dogmatik. Das ist ein Lehrbuch über den christlichen Glauben. Beide Bücher sind ähnlich dick. Und in beiden Büchern geht es um Gott, uns Menschen und auch um den Glauben. Warum glauben wir? Was glauben wir und wie hängt das alles zusammen? Um solche Fragen geht es in diesem Dogmatik-Lehrbuch. Eine solche Dogmatik entwickelt eine Glaubenslehre mit den zentralen Glaubensinhalten. Sie schaut dazu in die Bibel und fragt sich: Welche Themen sind wichtig, um den christlichen Glauben inhaltlich verständlich zu erklären. Auch die Dogmatik will also Antworten auf Fragen liefern. Und sie macht dies sehr systematisch. Wer ist Gott? Wer ist der Mensch? Was ist Sünde und Erlösung? Was hat dies mit Jesus zu tun? Und was meinen wir, wenn wir «Heiliger Geist» oder «Kirche» sagen? So entsteht ein umfassendes Glaubensgebäude, das sich in verschiedene Kapitel unterteilen lässt, die einen logischen Aufbau haben. Wer die Dogmatik nach dem Warum und den Inhalten des Glaubens fragt, erhält eine klar strukturierte Antwort: Erstens, Zweitens, Drittens..

Die Bibel erzählt uns auch viel über Gott, uns Menschen, die gute Nachricht und die Kirche. Aber sie antwortet uns nicht so wie eine Dogmatik. Die Bibel ist kein streng gegliedertes Lehrbuch. Die Bibel erzählt uns stattdessen vor allem Geschichten. Geschichten mit und ohne Gott, mit Höhen und Tiefen, Scheitern und Versöhnung. Wenn nun die Kinder der Israeliten fragen: Warum leben wir so, wie wir leben? – dann sollen sie ihnen nicht ein Lehrbuch geben. Sie sollen ihnen stattdessen ihre Geschichte mit Gott erzählen. «Als Sklaven mussten wir dem König von Ägypten dienen, doch der HERR befreite uns mit seinem starken Arm..» Diese Geschichte stiftet eine gemeinsame Identität. Sie verbindet Menschen und lässt sie spüren: Das ist unsere gemeinsame Geschichte. Das sind wir. Das ist so ähnlich, wie wenn ich mich mit Menschen treffe, mit denen ich früher Kinder- oder Jugendlager geleitet habe. Wenn wir uns treffen, dann erzählen wir uns die alten Geschichten von früher. Immer dieselben. Und wir lachen immer über dieselben Pointen, obwohl wir sie alle schon

lange kennen. Denn wir erzählen uns unsere gemeinsame Geschichte. Sie hat uns geformt und geprägt.

Bemerkenswert finde ich nun, dass die Antwort auf die «Warum?»-Frage in unserem Predigttext immer von «wir» und «uns» spricht. «Wir waren Sklaven. Gott hat uns befreit und uns ins Land geführt.» Streng genommen stimmt dies ja nur für die Menschen, die das alles selbst miterlebt haben. Die Antwort auf die Warum-Frage könnte daher lauten: Unsere Grosseltern oder später unsere Ur-Ur-Grosseltern waren Sklaven in Ägypten, usw. Aber nein: Jede Generation soll sich immer wieder neu mit dieser Geschichte identifizieren. Wir waren Sklaven in Ägypten – so als wäre jede Generation neu dabei gewesen. Da soll offensichtlich nicht einfach eine alte Geschichte erzählt werden, sondern diese Geschichte will stets neu erlebt werden. Diese Geschichte soll die Menschen immer neu prägen und ihren Glauben formen.

Für moderne Ohren klingt dies eher ungewohnt. Wie kann eine Geschichte, die man nicht selbst erlebt hat, meine Geschichte sein? Echt und wahr ist doch nur, was ich selbst erlebt habe. Wir merken: wir treffen hier auf ein etwas anderes Glaubensverständnis als wir es heute meistens kennen. Glaube ist hier nicht nur individuell gedacht. Glaube wird nicht nur durch das geformt, was ich persönlich und exklusiv mit Gott erlebe. Der Glaube wird auch durch die Geschichte geformt. Von den Menschen und ihren Glaubenserfahrungen, die vor uns gelebt haben. Und von den Menschen, die heute mit mir zusammen diese Glaubensgeschichte entdecken und leben.

In der Predigtvorbereitung habe ich gemerkt, wie wichtig diese Glaubensgeschichte für mein Leben ist. Sie hat meinen Glauben geprägt. Natürlich gibt es in meinem Leben auch ganz persönliche Erfahrungen, durch die mich Gott geformt hat. Aber auf die Frage: «Warum glaube ich?» spielen die Glaubensfamilie – die Gemeinde – und ihre Glaubensgeschichte eine sehr prägende Rolle.

Ich bin hier im Schänzli aufgewachsen. Und ich habe mich vor mehr als 30 Jahren entschieden, mich auf meinen Glauben hin taufen zu lassen. Ich wollte mich damit zu Jesus Christus bekennen, weil ich seine Liebe zu mir erkannt und erfahren habe. Ich habe eine Entscheidung getroffen und man könnte meinen: Das war der Anfang meiner eigenen Glaubensgeschichte. Das aber wäre viel zu kurz gedacht. Denn mein Glaube traf nicht unerwartet wie ein Blitz in mein Leben. Ich bin in einer Familie und in der Schänzli-Gemeinde aufgewachsen, die mit mir ihren Glauben geteilt haben. Hier habe ich Glaubensgeschichten gehört: Die uralten biblischen Geschichten von Adam & Eva, Abraham, dem Auszug aus Ägypten, von David und Daniel. Und natürlich die vielen Jesusgeschichten oder die Reisen von Paulus. Und ich habe hier auch Geschichten gehört, von Täuferinnen und Täufern, die mit diesem Glauben gelebt und gestorben sind.

All diese Geschichten haben mich geprägt – und tun es bis heute. Mein Glaube wird durch sie geformt. Ich bin nicht aus Ägypten ausgezogen. Auch nicht mit Jesus durch Galiläa gewandert und war bei der ersten Taufe der Täuferbewegung in Zürich nicht dabei. Und doch sind all diese Geschichte im Laufe der Zeit ein Stück weit zu meiner Geschichte geworden. Ich lebe mit und aus ihnen.

Das ist übrigens ein wichtiger Grund, warum ich immer noch in den Gottesdienst komme. Natürlich kann ich meinen Glauben ganz persönlich für mich leben. Und da werde ich vermutlich auch prägende Erfahrungen mit Gott machen. Aber wenn ich ehrlich bin: Ich mache nicht andauernd grossartige Gotteserfahrungen. Manchmal frage ich mich: Wo bist du, Gott?

In diesen Momenten ist es besonders gut, wenn ich hier im Gottesdienst bin. Hier singen und beten Menschen, auch wenn mir nicht danach ist. Ich höre biblische Texte und Predigten, die sie mir deuten helfen. Und in alldem merke ich: Da geht es um mich. Um meine Geschichte. Ich darf in das eintauchen, was andere Menschen vor mir oder neben mir, erlebt haben. Durch sie formt mich Gott in meinem Glauben. Mein Glaube muss gar nicht so einzigartig sein. Ich muss nicht glauben, wie niemals zuvor. Ich muss mit meinem Glauben niemanden beeindrucken. Keine tolle Story, die von anderen geliebt wird. Ich darf mich auch einfach in die alten Geschichten einklinken. Eintauchen in die Gemeinschaft, die bekennt: Als Sklaven mussten wir dem König von Ägypten dienen, doch der HERR befreite uns mit seinem starken Arm..»

Mein Glaube ist und wird also geprägt von einer Gemeinschaft, die mir immer wieder neue ihre Geschichte erzählt. Die mir Gebete, Lieder, Gedanken und Gemeinschaft schenkt. Die mich daran erinnert, warum ich glaube. Diese Gemeinschaft prägt meinen Glauben aber nicht nur mit ihren Geschichten. Sie formt mich als Gemeinschaft. Denn der Glaube hat immer auch eine gemeinschaftliche Dimension. Die biblische Glaubensgeschichte ist nicht eine Geschichte für ganz verschiedenen Einzelpersonen, die miteinander nichts zu tun haben. Gott geht es immer auch um die Gemeinschaft der Menschen untereinander. Zusammen sollen sie entdecken, wie das Leben so gestaltet werden kann, dass alle gut leben können. Gott hat Ideen, wie dies gelingen könnte. Und dazu hat er uns Menschen Weisungen gegeben. Es handelt sich dabei nicht um sinnlose Gesetze, die wir erfüllen müssen, damit Gott glücklich wird. Es geht um eine gemeinsame Orientierung für das Leben. Und als Gemeinschaft gilt es immer wieder zu entdecken, wie diese Weisungen Gottes gelebt werden können.

Auch deshalb bin ich immer noch hier im Schänzli. Weil die Menschen, die hier ein und aus gehen – ihr also! – mir zeigt, wie dieser Glaube gelebt werden kann. Niemand von uns macht dies perfekt. Aber alle können dazu einen Beitrag leisten. In dieser Gemeinschaft üben wir gemeinsam glauben. Das Schänzli ist so etwas wie der Trainingsplatz für unseren Glauben. Wie glaubt man, wenn es gut läuft im Leben? Und wie, wenn gerade alles den Bach runter geht? Wie glaubt man, wenn das Leben gerade pulsiert? Und wie, wenn man auf einmal einsam wird? Wie glaubt man, wenn Gott sich ganz real anfühlt? Und wie, wenn er ganz weit weg scheint?

Auf solche Fragen habe ich nicht alle Antworten. Die hat niemand von uns. Aber wir können uns gegenseitig unsere Geschichten erzählen. Davon, wie wir den Glauben leben – in allen Hochs und Tiefs. Jede dieser Geschichten kann zu einer Geschichte werden, die andere inspiriert, tröstet, ermutigt oder entlastet. Daraus entsteht keine neue Dogmatik – sondern Glaubensgeschichte aus dem Leben und für das Leben.

Diese Glaubensgeschichte – eure Geschichten – dafür bin ich dankbar. Manche davon waren und sind für mein Leben prägend. Mein Glaube wäre nicht derselbe ohne den Glauben anderer Menschen. Durch sie hat Gott mich – und uns – geformt. Erzählen wir diese Geschichten doch weiter, wenn unsere Kinder und andere Menschen fragen: Warum glaubst du, was du glaubst? Es helfe uns dabei Jesus Christus, den Anfänger und Vollender des Glaubens. AMEN